

# Notizen im August

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn sich die elementare Musik- und Bewegungserziehung dazu bekennt, in unserer Zeit Werte, die unserer Kultur verloren gegangen sind, gleichsam kompensatorisch zu vermitteln, so ist es doch für das Heimkind, das ohnehin durch seine künstliche Erziehungssituation benachteiligt ist, am sinnvollsten, wenn es diese musische Dimension möglichst unmittelbar erleben kann. Gerade diese Kinder «hungern» nach dieser Kompensation, so dass eine wöchentliche Rhythmikstunde kaum genügt.

Ich hoffe, dass vermehrt auch Erzieher, das heisst Eltern oder Heimerzieher, mit den Grundlagen der elementaren Musik- und Bewegungserziehung angesprochen werden. Nach Angaben meiner Kollegen wird dieses Gebiet in der Schweiz bei der Heimerzieher-

ausbildung nur am Rande berührt, so dass wohl eine Ahnung, aber auch eine grosse Hilflosigkeit bei den Erziehern besteht. Es müssten Fortbildungskurse eingerichtet werden, die dem Erzieher ständig neue Impulse, aber auch elementare Spieltechniken und Selbstvertrauen auf diesem Bereich vermitteln.

Abschliessend möchte ich noch einmal zum Ausdruck geben, wie sehr mich der persönliche Einsatz, der hinter der Heimerziehung steckt, beeindruckt hat. Ein Lehrer kann sich leicht hinter seinem «Stoff» verstecken, ein Erzieher steht Tag und Nacht mit seiner ganzen Person da, um zu geben und oft wenig zu bekommen. Ich finde, dass die Heimerziehung als pädagogisches Wirkungsfeld mehr Beachtung verdient.

*Barbara Meier, z. Z. Oslo*

---

**Heinz Bolliger:**

## Notizen im August

Was bedeutet eigentlich Fortschritt? Für den Techniker, hält man sich ans Editorial im Ciba-Geigy-Magazin 2/81, scheint die Antwort ziemlich einfach: Steigerung der Leistungsfähigkeit. «Fortschritt heisst Fortschreiten, nicht mehr.» Nur in der Technik «lassen sich hinsichtlich . . . Leistungsfähigkeit insbesondere des maschinellen Apparats im Vergleich zu früher klar erfassbare Fortschritte quantifizieren», und nur was quantifiziert werden kann und was sich messen lässt, gilt als hinlänglich definiert und begreiflich. Technik wird verstanden als «unaufhaltsamer, unumkehrbarer Sachprozess». Im Licht solchen Verständnisses erscheint der Fortschritt als «binahe wertfreie Kategorie».

Demzufolge wäre also letztlich allein der Wissenschaftler, der Techniker befugt, vom Fortschritt zu reden. Der Begriff soll der Natur und der Naturwissenschaft zugeordnet sein, nicht der Geschichte. «Ob wir besseren oder schlechteren Zeiten entgegengehen», steht für den Techniker nicht zur Debatte. Aber das Ciba-Geigy-Magazin räumt immerhin ein, dass menschliches Leben «ohne Wertsetzungen» nicht auskommen könne und dass es Lebensbereiche gebe, «in denen technisch-wertfreie Kategorien zu kurz greifen» und «sachliche Normierung allein nicht genügt». Gerade in diesen Bereichen würden die Menschen zunehmend «sensibler», habe die frühere Euphorie der Vorsicht Platz gemacht, sei der «optimistische Glaube» verfliegen, «Fortschritt müsse notwendigerweise Entwicklung zum Vollkommeneren, Wertvolleren, Besseren sein».

Welches Verstehen vermag die Fortschrittsvorstellungen des Zentralsekretärs der Stiftung Pro Juven-

tute einigermaßen klar zu erfassen und zu begreifen? Vor der Jahresversammlung der Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge in Bern sagte Dr. Werner Stauffacher — und er sagte es ausdrücklich als Jurist, im Zusammenhang mit den Jugendunruhen und der Haltung des Stadtrats von Zürich, dass «wahrer Fortschritt» heutzutage nur noch «unter intelligenter Umgehung der Gesetze» möglich sei. Stauffachers Feststellung blieb unwidersprochen.

\*

In der Sowjetunion werden Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler, die dem Regime nicht genehm sind, über die Grenze speditiert, wenn sie Glück haben, zur Ausreise angehalten und ausgebürgert. So lebt der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Lew Kopelew beispielsweise derzeit in Westdeutschland, wo er als Gastprofessor an der Universität Göttingen Vorlesungen hält. Nach seinen Eindrücken befragt, erklärte er in einem Zeitungsinterview, es sei ihm aufgefallen, wie sehr die Studenten an der Universität zu «Spezialisten für Ausschnittwissen» ausgebildet würden. Er halte diese Tendenz für «bedenklich», zumal er gespürt und gemerkt habe, dass sie für die gesamte Gesellschaft ein Problem sei und nicht für die Wissenschaft allein. «Wenn die Spezialisierung immer mehr zunimmt und die Aufgaben des einzelnen immer eingeschränkter und kontrollierbarer werden, dann kann er mit Sicherheit irgendwann auch durch einen Roboter ersetzt werden.»

\*

«Das Gebet in der Betreuung Behinderter» und überhaupt «Gebet im Heim»: Wer, Freunde, Hand aufs

Herz, hat nicht zuerst, als er diesen Titel in der Anzeige des letzten VSA-Fortbildungskurses las, kopfschüttelnd vermutet, da würden sich am 24. und 25. Juni im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln wohl nur ein paar wenige Frömmeler ein Stelldichein geben? Und wer, nochmals Hand aufs Herz, hat im Zuge solcher Vermutungen sich nicht gefragt, ob denn — weil doch «Religion» höchstens Privat-, aber niemals Fach- und Verbandssache sein könne — sich der VSA als politisch und konfessionell neutrale Organisation (siehe Statuten) das Unding leisten dürfe, ein derartiges Meeting durchzuführen und dieses (um das Mass des Unmöglichen voll zu machen) sogar noch als Fortbildungskurs zu deklarieren? Ich, Freunde, bekenne mich schuldig.

Ich gestehe, dass ich die Kurs-Anzeige voller Zweifel im Fachblatt erscheinen liess und dass ich auch, zwar neugierig, jedoch voller Zweifel, nach Einsiedeln gefahren bin. Es gab für mich dort viele Ueberraschungen. Ich habe, erstens, keinen Frömmeler ausfindig gemacht — wirklich: nicht einen einzigen. Zweitens, was die Zahl der Teilnehmer und den Charakter der Veranstaltung anbelangt, war es offensichtlich nicht bloss «ein Häuflein klein». Keine Spur davon, dass auch nur ein einziger erpicht gewesen wäre, sich an Erbaulichkeiten zu laben und sich, von den Realitäten der Welt abwendend, genussvoll in sich selbst zu verkrümmen. Drittens sage ich offen heraus: Was ich in Einsiedeln in diesem Kurs gehört, gesehen, erlebt und gelernt habe, hat mich regelrecht aufgestellt. Wie kann ich für meine anfänglichen Zweifel besser Busse tun, als dass ich Frau Dr. Imelda Abbt, Professor Hermann Siegenthaler und allen Mitwirkenden insgesamt öffentlich danke?

Postskriptum. «Nichts ist für den Frömmeler einfacher, als Gott zu besiegen», schrieb Emile Chartier, der sich Alain nannte. «Ziel aller Frömmerei ist, Gott zu überreden, und zwar im Bewusstsein, dass es ein sicheres Mittel der Ueberredung nicht gibt, es sei denn dieses: sich selbst zu überreden.» Ich bin kein Frömmeler und werde es vermutlich für den Rest meiner Tage auch nicht werden. Aber in punkto Gebet denke ich anders als früher — ich darf wohl sagen: weniger falsch und weniger dumm. Der Text der Vorträge soll im Fachblatt abgedruckt werden. Freilich, der Abdruck ist kein Ersatz für die, die daheim geblieben sind und die meinen, dank ihrer Skepsis «fachlich» up to date zu sein.

\*

Die Schweiz ist, blickt man auf ihre Entstehung, auf ihre Geschichte, eine politische Nation. Setzt man ihren Ursprung auf das Jahr 1291 an, wird in einem Jahrzehnt das Jubiläum ihres 700jährigen Bestehens zu feiern sein. Bis dahin soll, wenn sich die Wünsche unserer derzeitigen Landesväter erfüllen, diese Nation eine neue Verfassung haben. Mit den Vorarbeiten hierzu mühen sich Behörden und Sachverständige seit mehr als zehn Jahren ab. Seit Ende Juni kennt man das Ergebnis der Vernehmlassung, die der Verfassungsentwurf durchlaufen hat. Es heisst, man habe rund eine Viertelmillion Exemplare des Entwurfs verschickt, und 885 Antworten sollen in Bern eingegangen sein. Ist das viel?

Auch wenn Bundespräsident Kurt Furgler, der sich immer deutlicher als der eigentliche spiritus rector zu erkennen gibt, das Resultat der Vernehmlassung «mehrheitlich positiv» beurteilt und ausserdem erklärt hat, die Totalrevision der Bundesverfassung finde eine «breite Zustimmung», lässt sich mit dem besten Willen nicht behaupten, die Präsentation des Berichts habe Aufsehen erregt und in der Öffentlichkeit hohe Wogen geworfen. Es ist keine Uebertreibung zu sagen, die öffentliche Reaktion sei im Gegenteil äusserst gemässigt und ungewöhnlich zurückhaltend gewesen, ja, sie stehe zum gesamten bisherigen Aufwand sogar in einem krassen Missverhältnis. Von einer Grundwelle zur Erneuerung scheint das Volk nicht erfasst, von Enthusiasmus ist nichts oder sehr wenig zu spüren.

Der weitaus überwiegende Teil der Schweizer(innen) verharrt offenbar lieber im Wartestand und begnügt sich, wenn's gut geht, mit der Rolle des Zuschauers. Was soll man davon halten? Die «Väter der Reformation», die zum Weitermachen anscheinend fest entschlossen sind, werden jedenfalls aufpassen müssen, dass das, was sie dem Stimmbürger dereinst vorlegen, von diesem nicht als von «von oben herab» verordnetes Experiment empfunden wird. Die Neigung zum Rückzug ins Private ist bei vielen heute grösser als die Bereitschaft, sich über die staatliche Ordnung Gedanken zu machen. Ordnung wird leicht als Einschränkung der persönlichen Freiheit verächtigt.

Irgendwo und irgendwann (ich weiss nicht mehr wann und ich weiss nicht mehr wo) habe ich bei Pestalozzi gelesen, ohne eine «höhere Sicht des Lebens» lasse sich die Arbeit an einer neuen Staatsverfassung nicht denken, sonst fehle dieser Verfassung die «innere Schutzwehr gegen ihren Missbrauch». An der «höheren Sicht» und an der «inneren Schutzwehr» scheint es mir heutzutage weithin zu mangeln. Das ist keine Anklage, keine Jeremiade, sondern eine simple Feststellung. Unsere Zeit mag viele Merkmale haben, Hochachtung vor dem Leben und Sinn für den doppelten Anspruch menschlicher Würde hat sie nicht. Denn wenn und wo heute nach dem Sinn menschlichen Lebens gefragt wird, kommen die Menschen lediglich entweder als Objekt — zum Beispiel als «Patientengut», zum Beispiel als «Personalbestand», zum Beispiel als «Steuersubstrat» — oder als Subjekt in Sicht. Und im zweiten Fall reduziert sich die gängige Antwort auf die Sinnfrage letztlich immer allein auf die geforderte Selbstverwirklichung.

Eine neue Bundesverfassung? Mirawoll, ich bin doch nicht «dagegen», obwohl ich nicht überzeugt bin, dass die Voraussetzungen gegeben und vorhanden sind. Auch nach dem 1. August bedrängt mich die Frage, ob man den Menschen in diesem Land zu einem neuen Verständnis ihrer selbst verhilft, indem man ihnen ein neues Kleid zu verpassen und anzumessen sucht. Kleider machen Leute, nicht Staatsbürger. In einer Zeit, die ihr Hauptziel so sehr in der garantierten Selbstentfaltung des einzelnen sieht wie die unsrige, können — um mit dem Spötter Mark Twain zu reden — Verfassung und Gesetz letztlich nur das Recht auf Dummheit schützen.